

NORA ARLAND

—◆—
DER
CODE
DER
SCHÖPFUNG

Eine Reise durch die alten Aufzeichnungen
auf der Suche nach dem Roten Faden,
der alles verbindet

Es gibt heute unbedingt viele gute Gründe, das weibliche Geschlecht wieder besser sichtbar zu machen. Dies ist seit mehr als 40 Jahren auch Anliegen unseres Verlages. Ob dies durch Gendern erreicht wird, darf man jedoch hinterfragen, immerhin geht es um unsere *Muttersprache*. Sicher ist, dass der grammatische Genus nichts über das Geschlecht (Sexus) aussagt. Deswegen halten wir uns als Verlag beim Gendern bewusst zurück. Ausführliche Begründung dazu unter www.neue-erde.de/derdiedas

NEUE  ERDE

Inhalt

Prolog: Die Steine, die nicht schweigen	7
Vorwort: Warum dieses Buch geschrieben werden musste	9

TEIL I DAS TERRAFORMING DER ERDE

Kapitel 1: Die Genesis als Ingenieursprotokoll	12
Kapitel 2: Die sieben Phasen	16
Kapitel 3: Die Wächter, Henoah und die Sintflut	29

TEIL II SPUREN IN ALLER WELT

Kapitel 4: Dasselbe Muster, andere Namen	36
Kapitel 5: Die unmöglichen Bauwerke	43
Kapitel 6: Technische Artefakte, Werkzeuge der Gärtner	52

TEIL III DIE RESET-ZYKLEN

Kapitel 7: Das Muster der Einschnitte	62
Kapitel 8: Wer drückt den Reset-Knopf?	75

TEIL IV DAS PHÄNOMEN HEUTE

Kapitel 9: UFOs und UAPs , vom Tabu zur offiziellen Akte	84
Kapitel 10: Die Skinwalker Ranch	90
Kapitel 11: Tierversümmelungen, Entführungen und der konsistente Bericht	97

Bücher haben feste Preise.
1. Auflage 2026

Nora Arland
Der Code der Schöpfung

© Neue Erde GmbH 2026
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Nora Arland mit KI

Lektorat:
Andreas Lentz

Satz und Gestaltung:
Dragon Design, GB
Gesetzt aus der xxx

Gesamtherstellung: [Libri Plureos GmbH, Hamburg, Appel & Klinger, Schneckenlohe](#)
Printed in Germany

ISBN 978-3-89060-890-7

Neue Erde GmbH
Cecilienstr. 29 · 66111 Saarbrücken
Deutschland · Planet Erde
www.neue-erde.de · info@neue-erde.de



Kapitel 12: Die Hybridkinder	108
Kapitel 13: Zwei Fraktionen, ein Schlachtfeld	115

TEIL V DIE LEHRE DES NAZARENERS

Kapitel 14: Der bewusste Eingriff	122
---	-----

TEIL VI DOLORES CANNON UND DER SHIFT

Kapitel 15: Die Pionierin der kosmischen Hypnose	132
Kapitel 16: Die drei Wellen der Volunteers	136
Kapitel 17: Die Greys, nicht Feinde, sondern Werkzeuge	141
Kapitel 18: Seelenverträge und der freie Wille	145
Kapitel 19: Der Shift in die neue Erde	149

TEIL VII DAS GROSSE BILD

Kapitel 20: Die Erde als Brutkasten und Bühne	156
Kapitel 21: Die Apokalypse als Drehbuch	161
Kapitel 22: Die neue Erde	168

Schlusswort: Bibel und Dolores Cannon, derselbe Plan in zwei Sprachen	173
Nachwort: An dich, den Leser	177

<i>Quellen- und Literaturverzeichnis</i>	182
<i>Über die Autorin</i>	187

Prolog

DIE STEINE, DIE NICHT SCHWEIGEN

Es gibt Orte, an denen die Geschichte stillsteht. Baalbek im Libanon ist einer davon.

Wer in der Bekaa-Ebene zwischen den Zedernhängen des Libanon-gebirges und der syrischen Wüste steht und zu den Steinen aufschaut, die seit Jahrtausenden dort liegen, der spürt es im Magen, lange bevor er es im Kopf versteht: Hier stimmt etwas nicht. Hier ist etwas geschehen, für das es in den Schulbüchern keinen Eintrag gibt.

Drei Steine, in einer Reihe in die Westmauer eingelassen, jeder einzelne zwischen 800 und 1000 Tonnen schwer. Der Trilithon. Daneben, im alten Steinbruch, liegt der Stone of the South, 1650 Tonnen, gehauen, gemeißelt, vorbereitet, aber nie an seinen Bestimmungsort gebracht. Als hätte jemand die Arbeit mittendrin unterbrochen und sei nicht mehr zurückgekehrt.

Zum Vergleich: Der schwerste Stein, den moderne Kräne jemals bewegt haben, wog rund 600 Tonnen. Mit der gesammelten Ingenieurskunst des 21. Jahrhunderts. Mit Stahlseilen, Hydraulik, Computersteuerung. Die Trilithon-Blöcke wiegen das Anderthalbfache. Sie wurden gebrochen, transportiert, mehrere Meter hoch gehoben und mit einer Präzision aneinandergefügt, dass nicht einmal ein Messerblatt zwischen die Fugen passt.

Die offizielle Geschichtsschreibung sagt: Die Römer haben das gebaut. Augustus, oder kurz danach, im 1. Jahrhundert. Doch in keinem römischen Dokument findet sich ein Wort über den Bau der Plattform. Keine Bauberichte, keine Lieferlisten, keine Aufzeichnungen über den Transport. Nichts. Und die technischen Möglichkeiten, die

wir den Römern gewöhnlich zuschreiben, Holzrollen, Hebebäume, Sklavenheere, reichen nicht annähernd aus, um auch nur einen einzigen dieser Blöcke in Bewegung zu setzen, geschweige denn ihn fugenlos auf einer mehrere Meter hohen Mauer zu positionieren.

Vor diesen Steinen stehend, wurde mir mit einer fast schmerzhaften Klarheit bewusst: Entweder haben unsere Vorfahren etwas gewusst, das wir verloren haben, oder jemand hat es ihnen beigebracht.

Es gibt keine dritte Möglichkeit.

Und Baalbek ist kein Einzelfall. Sacsayhuamán in Peru, Tiwanaku in Bolivien, die Pyramiden von Gizeh, Göbekli Tepe in Anatolien, die Moai der Osterinsel, die unmöglichen Steinplattformen in Ollantaytambo und Puma Punku, überall dieselbe Handschrift. Überall Bauwerke, die mit den Mitteln, die ihren angeblichen Erbauern zugeschrieben werden, nicht zu errichten waren. Überall Steine, die unsere Geschichte Lügen strafen.

Dieses Buch beginnt an diesen Steinen. Aber es endet nicht dort.

Vorwort

WARUM DIESES BUCH GESCHRIEBEN WERDEN MUSSTE

Seit Jahren lese ich die alten Schriften. Die Genesis, das Atrahasis-Epos, die Veden, das Buch Henoch, das ägyptische Totenbuch, das Popol Vuh der Maya. Und jedes Mal, wenn ich eines dieser Werke zur Seite lege, bleibt dasselbe Gefühl zurück: Da steht mehr drin, als die übliche Auslegung zulässt.

Ich bin weder Theologe noch Archäologe, weder Historiker noch Ägyptologe. Ich bin ein Mensch, der sich fragt, warum überall auf der Welt, in Kulturen, die nichts voneinander wussten, durch Ozeane und Jahrtausende getrennt, im Grunde dieselbe Geschichte erzählt wird: Mächte von außen kamen. Sie formten die Erde. Sie schufen den Menschen. Sie gaben ihm Wissen, das er eigentlich noch gar nicht haben durfte. Und irgendwann zogen sie sich zurück, mit dem Versprechen, eines Tages wiederzukehren.

Die Pyramiden, Baalbek, die Inka-Tempel, die gewaltigen Steinplattformen in Peru, die Reliefs von Dendera, auf denen ägyptische Priester etwas abbilden, das verdächtig nach Glühbirnen aussieht, all das sind keine Zufälle und keine reinen Göttermythen. Es sind Spuren. Spuren einer Technologie, die hier einmal im Einsatz war. Spuren eines Vorgangs, der größer ist als alles, was wir uns heute zutrauen würden.

In diesem Buch will ich nicht beweisen, dass »Aliens« die Erde besucht haben. Solche Diskussionen führen in die Irre. Sie verfangen sich in Schlagwörtern, in Abwehrreflexen, in dem ewigen Streit zwischen denen, die alles glauben, und denen, die nichts glauben. Mein Anliegen ist ein anderes, ein einfacheres und zugleich radikaleres. Ich

will die alten Texte einmal rein technisch lesen. Ohne religiöses Beiwerk, ohne Verschwörungstheorien, ohne den Versuch, alles in unser heutiges Weltbild zu pressen.

Was, wenn die sieben Tage der Schöpfung in Wahrheit sieben Phasen eines präzisen Ingenieursplans waren?

Was, wenn Adam und Eva keine mythischen Figuren waren, sondern genetisch optimierte Hybriden, in einem kontrollierten Biotop, dem Garten Eden, als Testpersonen plaziert?

Was, wenn die berühmte Schlange den Menschen nicht verführte, sondern ihm eine Wahl bot? Das erste bewusste Upgrade des Bewusstseins, mit allen Folgen, die damit verbunden waren?

Und was, wenn dieselbe Geschichte nicht nur in der Bibel steht, sondern auch bei den Sumerern, in Indien, in Ägypten, in Mittelamerika, nur unter anderen Namen, mit anderen Bildern, in anderen Sprachen?

Diese Fragen treiben mich um. Sie sind der Grund, warum dieses Buch entstanden ist. Es ist keine wissenschaftliche Abhandlung, sondern eine Reise. Eine Reise durch die alten Aufzeichnungen auf der Suche nach dem Roten Faden, der alles verbindet. Eine Reise, an deren Ende vielleicht nichts steht. Vielleicht aber auch eine Wahrheit, die uns die ganze Zeit direkt vor Augen lag und die wir nur deshalb nicht sahen, weil wir gelernt hatten, in den falschen Kategorien zu denken.

Diese Reise beginnt dort, wo alles beginnt. Bei einer Welt, die noch keine Welt war.

TEIL I

DAS TERRAFORMING DER ERDE

Kapitel 1

DIE GENESIS ALS INGENIEURSPROTOKOLL

Vor Milliarden Jahren war die Erde ein toter Planet. Eine giftige, glühende Kugel aus Stein und Gas, gehüllt in eine Atmosphäre, die jedes Lebewesen in Sekunden vernichtet hätte. Kein Wasser, das man hätte trinken können. Kein Boden, auf dem etwas hätte wachsen können. Kein Atem, den ein Lungenflügel ertragen hätte. Nur Chaos und Leere.

Dann begann etwas. Nicht plötzlich, nicht zufällig, sondern in sieben klar voneinander abgesetzten Phasen. Sieben Abschnitten eines Plans, der die Voraussetzungen für Leben Schritt für Schritt herstellte, als hätte jemand gewusst, wie man einen toten Planeten in einen Garten verwandelt.

Genau das beschreibt die Genesis. In nüchterner, fast protokollartiger Sprache, ohne Pathos, ohne Mystik. Erst kommt das Licht, dann die Trennung der Atmosphäre vom Wasser, dann das Land, dann die Pflanzen, dann die Tiere, dann der Mensch. Und am siebten Tag eine Pause, ein Innehalten, eine Bestandsaufnahme.

Die religiöse Lesart sieht darin eine Schöpfungsgeschichte: Gott spricht, und es geschieht. Die wissenschaftliche Lesart sieht darin einen Mythos: Vorzeitliche Hirten erklären sich die Welt mit den Mitteln ihrer Zeit. Doch beide Lesarten lassen etwas Entscheidendes außer acht.

Sie übersehen die Reihenfolge.

Die Genesis nennt die Phasen nicht in beliebiger Folge. Sie beschreibt einen technischen Aufbau. Erst muss eine Atmosphäre ent-

stehen, sonst kann kein Wasserkreislauf funktionieren. Erst muss der Wasserkreislauf stehen, sonst kann sich kein Land bilden. Erst muss der Boden fruchtbar sein, sonst kann nichts wachsen. Erst müssen Pflanzen den Sauerstoffhaushalt aufbauen, sonst können keine Tiere atmen. Und erst wenn alles steht, kann das komplexeste aller Wesen plziert werden, der Mensch.

Diese Reihenfolge ist nicht religiös. Sie ist logisch. Sie ist die Reihenfolge, in der ein Ingenieur des 21. Jahrhunderts vorgehen würde, wenn er einen lebensfeindlichen Planeten bewohnbar machen wollte.

Genau das ist es nämlich, worüber wir heute sprechen, wenn wir vom Mars reden.

Die Idee, einen toten Planeten in einen lebendigen zu verwandeln, ist längst keine Science-Fiction mehr. Sie hat einen Namen: Terraforming. Forscher wie Robert Zubrin und Christopher McKay haben in den vergangenen Jahrzehnten detaillierte Modelle entwickelt, wie man den Mars in eine zweite Erde verwandeln könnte. Die NASA hat eigene Studien dazu durchgeführt. SpaceX-Gründer Elon Musk macht aus seiner Marsbesiedlungs-Vision keinen Hehl. Wir reden ganz selbstverständlich davon, eine Atmosphäre aufzubauen, Wasser zu stabilisieren, Böden fruchtbar zu machen.

Wir wissen noch nicht genau, wie es gehen soll. Aber der Gedankengang ist normal geworden. Eine ganze Generation von Wissenschaftlern denkt in genau jenen Kategorien, die in der Genesis vor mehreren Tausend Jahren bereits beschrieben werden.

Was, wenn das kein Zufall ist?

Was, wenn es vor langer Zeit eine Instanz gab, die dieses Wissen schon hatte? Eine Macht, technisch so weit über uns, dass unsere Vorfahren sie nur mit dem Wort »Gott« oder »Götter« beschreiben konnten, einfach deshalb, weil ihnen die Begriffe für das fehlten, was sie sahen. So, wie ein Steinzeitmensch ein Smartphone für Magie halten würde. Nicht aus Dummheit, sondern weil ihm die Sprache fehlt, um zu fassen, was vor seinen Augen geschieht.

Lassen wir uns einmal darauf ein, die ersten Phasen der Genesis als technisches Protokoll zu lesen. Welche Probleme müsste man lösen, um aus einer toten Welt einen Garten zu machen?

Eine giftige, heiße Atmosphäre stabilisieren, das hieße: gezielt Gase freisetzen oder binden, den Druck regulieren, die chemische Zusammensetzung verschieben. Kohlendioxid, Stickstoff, Sauerstoff in das richtige Verhältnis bringen. Gleichzeitig einen Magnetfeldschild aufbauen, der den Sonnenwind abhält, damit die Atmosphäre nicht im Weltall verdunstet. Genau das, was die Erde heute von allein tut. Genau das, was beim Mars heute fehlt: Sein Magnetfeld ist schwach, seine Atmosphäre dünn, weil der Sonnenwind sie über Milliarden Jahre weggeblasen hat.

Wasser auf einem Planeten zu etablieren, das hieße: Temperatur und Druck so steuern, dass flüssiges Wasser stabil bleibt. Eine Wolkenschicht, die schützt und gleichzeitig den Kreislauf am Laufen hält. Wer Wasser haben will, dem reicht es nicht, es einfach abzuladen. Es muss bleiben. Es muss zirkulieren. Es darf weder verdampfen noch ausfrieren. Auch das ist heute kein technologischer Wunschtraum mehr. Wissenschaftler diskutieren ernsthaft die Möglichkeit, mit Wassereis besetzte Asteroiden gezielt auf den Mars zu lenken, um seine Hydrosphäre aufzubauen.

Aus totem Gestein fruchtbaren Boden machen, das hieße: Mikroorganismen einsetzen, die über Jahrhunderte Sauerstoff produzieren und Nährstoffe aufbauen. Cyanobakterien, Algen, später Flechten, Moose, Pflanzen. Eine biologische Aufrüstung, die in Wellen verläuft, eine Art »Bootstrap« der Biosphäre. Auch das ist Stand der Forschung.

Jeder einzelne dieser Schritte ist heute zumindest theoretisch durchgerechnet. Wir wissen, wie es gehen könnte. Wir haben es nur noch nicht getan, weil uns die nötige Technologie fehlt, und vielleicht auch der Wille.

Doch wenn wir es heute durchdenken können, dann konnte es auch damals jemand. Vorausgesetzt, dieser Jemand war uns weit voraus.

Wer die Genesis durch diese Brille liest, dem fällt etwas auf: Sie liest sich plötzlich nicht mehr wie eine fromme Sage, sondern wie ein altes Handbuch. Wie ein Protokoll, das eine vorangegangene Operation dokumentiert. Geschrieben von jemandem, der zugesehen hat. Oder von jemandem, dem die Anleitung weitergegeben wurde.

Die Frage ist nicht mehr, ob so etwas möglich war. Die Frage ist nur noch: Wer hat es getan? Und warum hat er es in der Genesis so nüchtern und präzise aufgeschrieben?

Genau hier beginnt unsere Reise. Nicht im Reich des Glaubens, sondern im Reich der Logik. Und die Logik führt uns Phase für Phase durch einen Plan, der älter ist als alles, was wir Geschichte nennen.

Kapitel 2

DIE SIEBEN PHASEN

Phase 1 – Licht und Atmosphäre

In einer toten Welt zu stehen ist eine Vorstellung, die kaum jemand wirklich nachvollziehen kann. Wir sind zu sehr an Luft gewöhnt, an Tag und Nacht, an den Anblick eines blauen Himmels. Doch die Welt der Anfangszeit hatte nichts davon. Sie war eine brodelnde Kugel, eingehüllt in dichte Schwaden aus Wasserdampf, Schwefelverbindungen, Methan und vulkanischem Staub. Das Sonnenlicht kam nicht durch. Es prallte an dieser giftigen Hülle ab, oder es brach durch in unkontrollierten Spitzen, die alles unter sich verbrannten.

Phase eins beginnt damit, dass jemand Licht bringt.

Nicht im Sinne eines magischen Befehls, wie es die religiöse Lesart will. Sondern in dem Sinne, dass die Voraussetzungen geschaffen werden, damit Sonnenlicht die Oberfläche überhaupt erst erreichen kann. Das bedeutet: die Atmosphäre durchlässig machen. Die schwersten und giftigsten Bestandteile herausfiltern oder chemisch umwandeln. Einen stabilen Tag-Nacht-Rhythmus etablieren, indem die obere Schicht klar wird. Und parallel dazu eine schützende Hülle aufbauen, die zwar Licht durchlässt, aber die tödliche kosmische Strahlung abhält.

Genau so beschreibt es die Genesis. Erst trennt sich »Licht von der Finsternis«, dann wird ein »Firmament« geschaffen, ein Wort, das oft als Himmelsgewölbe übersetzt wird, das aber auch die Bedeutung von »Festigkeit«, »etwas Ausgespanntes«, »ein Schild« trägt. Im Hebräischen lautet das Wort *raqia*, abgeleitet vom Verb *raqa*, aushämmern, ausbreiten, ausdehnen, wie ein Schmied ein Metallblech zu einer Scheibe formt.

Wer diese Wortwurzel kennt, liest die Genesis anders. Da wird nichts Mystisches behauptet. Da wird ein technischer Vorgang beschrieben: Etwas wird ausgespannt. Eine Hülle wird angebracht. Der Planet wird mit einem Schild versehen.

Was wäre dafür nötig? Aus heutiger Sicht: ein Magnetfeldschirm. Vielleicht ein künstlich verstärktes Magnetfeld, das die Atmosphäre vor dem Sonnenwind schützt. Vielleicht eine vorübergehende elektromagnetische Hülle, die die untere Atmosphäre stabilisiert, bis sie sich von selbst halten kann. Forscher der NASA haben in den letzten Jahren genau solche Konzepte für den Mars vorgeschlagen, ein künstliches Magnetfeld am Lagrange-Punkt zwischen Mars und Sonne, das den Planeten wie ein Schirm vor der kosmischen Strahlung schützt. Mit der Folge, dass sich innerhalb weniger Jahrzehnte eine dichtere, stabilere Atmosphäre aufbauen würde.

Was bei uns als Vision gilt, könnte vor langer Zeit Wirklichkeit gewesen sein.

In dieser ersten Phase wird also nicht etwa Materie aus dem Nichts erschaffen. Es wird etwas Vorhandenes umorganisiert. Die rohe, lebensfeindliche Welt bekommt eine erste Ordnung. Eine schützende Hülle wird angebracht. Das Licht kann eindringen. Der Tag-Nacht-Wechsel beginnt. Damit sind die Grundvoraussetzungen für alle weiteren Schritte geschaffen.

Und mit dieser ersten Phase wird etwas anderes klar: Was hier beschrieben wird, ist kein Zauber. Es ist Planung. Es ist Technik. Eine technische Operation, die mit der nötigen Vorlaufzeit, dem nötigen Wissen und den nötigen Ressourcen heute in unserer eigenen Vorstellung Wirklichkeit werden könnte.

Phase 2 – Die Trennung der Wasser

Sobald die Atmosphäre stabil ist und das Licht durchdringt, kommt der nächste logische Schritt. Wasser. Ein Planet ohne Wasser bleibt für immer eine Wüste. Aber Wasser allein reicht nicht. Es muss seine

Ordnung haben. Es muss zirkulieren. Es muss in zwei Reservoirs aufgeteilt werden, oben in den Wolken, unten in den Ozeanen, damit ein Kreislauf entsteht, der den Planeten am Leben erhält.

In der Genesis heißt es schlicht: Gott schied »die Wasser unter dem Firmament von den Wassern über dem Firmament«. Eine merkwürdige Formulierung, an der sich Theologen seit Jahrhunderten abarbeiten. Was sollen »Wasser über dem Firmament« sein?

Die technische Lesart liefert die einfachste Antwort. Was hier beschrieben wird, ist die Etablierung eines Wasserkreislaufs. Unten die Ozeane, oben die Atmosphärenfeuchtigkeit, die Wolken, die Niederschläge tragen und gleichzeitig wie ein Treibhaus wirken, das die Wärme bewahrt. Dazwischen das *raqia*, jene gespannte Hülle, die das eine vom anderen trennt und gleichzeitig den Austausch ermöglicht.

Wie würde ein Ingenieur einen solchen Kreislauf herstellen? Er müsste die Temperatur und den Druck so präzise einstellen, dass Wasser in flüssiger Form unten verbleibt, während ein Teil davon verdunstet und sich in der oberen Atmosphäre als Wolkenschicht sammelt. Er müsste dafür sorgen, dass diese Schicht weder vollständig kondensiert und alles in einem ewigen Regen ertränkt noch komplett verdampft und das Wasser ins All verliert. Ein heikles Gleichgewicht, das auf der Erde durch ein perfekt abgestimmtes Zusammenspiel von Schwerkraft, Magnetfeld, Sonnenenergie und atmosphärischer Zusammensetzung entsteht.

Hätte man das künstlich auslösen wollen, dann hätte das eine externe Wasserzufuhr erfordert. Asteroiden mit Wassereis-Anteilen, Kometen, gezielt auf den Planeten gelenkt, ein Verfahren, das heutige Wissenschaftler als Möglichkeit für die Bewässerung des Mars diskutieren. Über Jahrtausende könnten so Ozeane entstehen. Gleichzeitig müsste ein Magnetfeld dafür sorgen, dass die Atmosphäre nicht einfach in den Weltraum entweicht.

Genau das beschreibt Phase zwei in der nüchternen Genesis-Sprache: Erst war alles eine wirre, lebensfeindliche Mischung. Dann wurde

getrennt. Dann standen Atmosphäre und Hydrosphäre in einem stabilen Verhältnis zueinander.

Es ist die zweite Stufe des Bauplans. Atmosphäre ohne Wasser bleibt unbewohnbar. Wasser ohne stabile Atmosphäre verflüchtigt sich. Beides muss verschränkt werden. Erst dann ist der Planet bereit für die nächste Stufe.

Was Theologen seit Jahrhunderten als Mythos lesen und Naturwissenschaftler als Märchen abtun, liest sich als technisches Protokoll plötzlich logisch. Jeder Schritt baut auf dem vorhergehenden auf. Nichts ist überflüssig. Nichts steht in falscher Reihenfolge. Wer immer das niedergeschrieben hat, wusste, wie man einen Planeten bewohnbar macht.

Phase 3 – Land, fruchtbarer Boden und die ersten Pflanzen

Die Atmosphäre steht. Der Wasserkreislauf läuft. Doch noch immer gibt es kein Leben. Noch immer ist die Welt im wesentlichen eine wässrige Wüste, eine endlose Gleichförmigkeit aus Ozean und Wolken. Wer Leben will, braucht Land. Wer Pflanzen will, braucht Boden. Wer Boden will, braucht Nährstoffe.

Phase drei ist der Moment, in dem das Trockene erscheint.

Die Genesis beschreibt es so: Die Wasser unter dem Himmel sammelten sich an einem Ort, und das Trockene wurde sichtbar. Aus geologischer Sicht entspricht das exakt dem, was wir über die Frühphase der Erde wissen: Vulkanische Aktivität, plattentektonische Bewegungen und das Heben und Senken der Erdkruste führten dazu, dass Kontinentalplatten aus dem Urozean emporstiegen. Über Jahrtausende bildeten sich Landmassen, zerbrachen wieder, drifteten, fügten sich neu. Was die Genesis in einem Satz zusammenfasst, ist ein Vorgang über gewaltige Zeiträume.

Doch dann kommt der wirklich interessante Schritt. Gott spricht: »Die Erde lasse aufgehen Gras und Kraut, das Samen bringe, und

fruchtbare Bäume, ein jeder nach seiner Art, die ihren Samen bei sich selbst haben auf Erden.« Und so geschah es.

Hier wird etwas Bemerkenswertes erwähnt: Pflanzen, die Samen bei sich tragen. Das ist keine zufällige Formulierung. Das ist die Beschreibung eines geschlossenen Systems. Pflanzen, die sich selbst reproduzieren können. Pflanzen, die ein eigenes Genprogramm tragen und es weitergeben.

Wer hier nüchtern liest, erkennt: Es geht nicht nur um die Schaffung von Vegetation, es geht um die Etablierung einer sich selbst tragenden Biosphäre.

Wie macht man aus totem Gestein fruchtbaren Boden? Die moderne Biologie kennt die Antwort. Man beginnt mit einfachen Mikroorganismen. Später folgen Cyanobakterien, die Photosynthese betreiben und Sauerstoff produzieren. Algen, die im flachen Wasser den ersten Nährstoffaufbau leisten. Flechten und Moose, die als erste Pioniere auf nacktem Fels gedeihen und ihn allmählich zerlegen. Über Jahrhunderte und Jahrtausende entsteht so eine Humusschicht, in der dann komplexere Pflanzen Wurzeln schlagen können.

Heute experimentieren Astrobiologen genau mit dieser Reihenfolge. In Laborversuchen werden Cyanobakterien getestet, die unter Marsbedingungen überleben und langfristig Sauerstoff produzieren könnten. Es ist exakt das Vorgehen, das die Genesis schon vor Jahrtausenden beschreibt. Erst die einfachen Lebensformen, die den Boden vorbereiten. Dann die komplexeren Pflanzen, die sich selbst aussäen und ein dauerhaftes Ökosystem etablieren.

Phase drei ist der erste Schritt vom toten zum lebendigen Planeten. Es ist der Moment, in dem aus einer geologischen Konstruktion eine Biosphäre wird. Und auch hier zeigt sich wieder das Muster: Jeder Schritt baut auf dem vorhergehenden auf, jede Phase bereitet die nächste vor. Es ist kein Mythos. Es ist Technik. Es ist Logik. Es ist die Handschrift eines Plans, der bis ins Detail durchdacht war.

Phase 4 – Die Tiere und der erste große Reset

Der Boden ist fruchtbar. Die Pflanzen wachsen. Das Klima ist stabil. Sauerstoff durchzieht die Atmosphäre. Erst jetzt ist die Welt bereit für etwas, das sich bewegt. Für Wesen, die schwimmen, fliegen und kriechen. Für Tiere.

Phase vier ist die Einführung einer ersten Fauna. Doch hier wird die Geschichte besonders interessant, und besonders rätselhaft. Denn was die Genesis in wenigen Sätzen zusammenfasst, ist in der geologischen Wirklichkeit ein gewaltiger Zeitraum, in dem Lebensformen entstanden, deren Größe unsere Vorstellungskraft sprengt.

Die Dinosaurier.

Dass es sie gab, ist unbestreitbar. Ihre Skelette finden sich auf jedem Kontinent, in Sandsteinen, in Kohleflözen, in den eisigen Permafrostböden Sibiriens. Riesige Wesen, manche so groß wie mehrstöckige Häuser, andere so flink und tödlich wie keine Kreatur, die heute lebt. Sie beherrschten die Erde über etwa 160 Millionen Jahre, ein Zeitraum, der die gesamte bisherige Existenz unserer eigenen Spezies um ein Vielfaches übersteigt.

Doch wofür waren sie da?

Die orthodoxe Evolutionsbiologie sieht in ihnen nur einen weiteren Schritt der natürlichen Selektion. Doch wer den Terraforming-Gedanken ernst nimmt, kann auch anders fragen. Welche Funktion hatten sie? Welche Aufgabe sollten sie erfüllen? Lockerten sie auf Massivkrustenebene den Boden auf? Verarbeiteten sie die enormen Pflanzenmassen, die nach dem Aufkommen der Vegetation entstanden waren? Hielten sie die Atmosphäre durch ihren extremen Stoffwechsel in einem bestimmten chemischen Gleichgewicht? Brauchten sie andere Sauerstoff- und Kohlendioxidwerte als die Tiere, die später kamen?

Tatsächlich wissen wir aus geologischen Untersuchungen, dass die Atmosphäre zur Zeit der Dinosaurier deutlich anders zusammengesetzt war als heute. Höherer Kohlendioxidanteil. Wärmeres Klima.

Üppigere Vegetation. Es war eine andere Welt, in der diese Riesen perfekt eingepasst lebten.

Und dann, vor etwa sechsundsechzig Millionen Jahren, geschah etwas Unerklärliches.

Sie waren weg. Nicht über Jahrmillionen ausgestorben, nicht durch langsame Verdrängung, sondern in einem geologischen Wimpernschlag. Die offizielle Wissenschaft kennt heute den Grund: ein gewaltiger Asteroideneinschlag auf der heutigen Halbinsel Yucatán. Der Chicxulub-Krater ist Realität, sein Alter passt, die globale Klimakatastrophe, die er auslöste, ist nachweisbar. Soweit die geologische Spur.

Doch wer mit dem Terraforming-Gedanken liest, sieht eine andere Schicht. Den Reset. Die Entscheidung, eine bestimmte Phase abzuschließen, weil sie ihren Zweck erfüllt hatte. Als hätte jemand den Schalter umgelegt.

Was, wenn die Dinosaurier nicht zufällig durch einen kosmischen Treffer ausgelöscht wurden, sondern weil ihre Aufgabe abgeschlossen war? Was, wenn dieser Asteroid kein blinder Zufall war, sondern ein gezielt eingesetztes Werkzeug? Wer einen Planeten terraformt, wer einen Plan über Jahrmilliarden steuert, der hätte auch die Mittel, einen solchen Eingriff vorzunehmen. Ein Asteroid, gelenkt mit der Präzision eines Operators, der das ausgediente Werkzeug aus dem Werkzeugkasten zieht.

Mit diesem Reset endet Phase vier. Die Welt ist nun frei für die nächste Stufe der Tierwelt. Säugetiere, die in Nischen vorhanden waren, übernehmen die Bühne. Vögel, die direkten Nachfahren der Dinosaurier, behaupten sich in der Luft. Die Säuger entwickeln sich rasant. Und in einem bestimmten Zweig der Entwicklung kündigt sich etwas an, das in keiner früheren Phase dieser Welt existiert hat. Etwas, das auf zwei Beinen gehen wird. Etwas, das denken wird. Etwas, das beginnen wird, über seinen eigenen Ursprung nachzudenken.

Eines Tages wird dieses Wesen zurückblicken auf die Milliarden Jahre seiner Vorgeschichte. Es wird Fossilien ausgraben, Sterne ver-

messen und nach Mustern suchen. Und es wird Fragen stellen, die weit über das unmittelbare Überleben hinausgehen: Woher kommen wir? Warum sind wir hier? Und ist unsere Geschichte wirklich so zufällig, wie sie erscheint?

Dadurch bleibt der Mensch etwas Besonderes, aber nicht automatisch die »Krone der Schöpfung«. Phase fünf bahnt sich an. Und mit ihr beginnt das eigentliche Herzstück des Projekts.

Phase 5 und 6 – Der Hybrid, der Garten und die Wahl

Hier wird die Genesis ungewöhnlich. Hier ändert sich der Ton. Bisher war alles in nüchterner Reihenfolge erzählt worden, ein Schritt nach dem anderen. Doch nun, an der entscheidenden Stelle, sagt der Text plötzlich etwas Unerwartetes.

»Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei.«

Lasset uns.

Nicht »ich«. Nicht »der Herr sprach«. Sondern eine Mehrzahl. Eine Gruppe. Eine Versammlung. Wer immer hier sprach, war nicht allein.

Theologen haben sich an dieser Stelle seit Jahrhunderten abgearbeitet. Manche deuten den Plural als »pluralis majestatis«, die königliche Mehrzahl, mit der Gott von sich selbst spricht. Andere sehen in ihm einen Hinweis auf die Trinität. Beide Erklärungen sind sprachlich möglich, aber beide wirken nachgereicht. Die einfachste Lesart ist die buchstäbliche: Hier sprechen mehrere. Eine Instanz, die in der Mehrzahl auftrat.

Nehmen wir das ernst. Wer waren sie?

In den sumerischen Texten, die deutlich älter sind als die Genesis, treten diese Wesen unter dem Namen *Anunnaki* auf, »die vom Himmel auf die Erde Gekommenen«. In den Veden Indiens sind es die *Devas*, die hochstehenden Wesen, die dem Menschen Wissen brachten. In Ägypten sind es die *Neteru*, in den polynesischen Mythen die Sternenwesen, in den nordamerikanischen die »Sky People«. Überall dieselbe Struktur: eine Mehrzahl, eine Gruppe, ein Rat. Niemals ein

einzelner Schöpfer, der allein arbeitet, sondern immer mehrere, die zusammenwirken.

Genau diese Vorstellung passt zu dem, was Phase fünf der Genesis nun beschreibt. Die Schaffung eines neuen Wesens. Ein Wesen, das nicht einfach aus dem vorhandenen Tierreich hervorgeht, sondern bewusst geformt wird. »Aus dem Staub der Erde«, heißt es. Denn zum ersten Mal erscheint in der Schöpfungsgeschichte ein Element, das nicht aus der Erde selbst hervorgeht, sondern dem Menschen hinzugefügt wird. Hier liegt der Schlüsselgedanke, auf dem die weiteren Überlegungen dieses Buches aufbauen.

Wenn man die moderne Anthropologie bemüht, dann taucht an genau dieser Stelle der menschlichen Entwicklung das auf, was die Wissenschaft seit Generationen ratlos macht: das Missing Link. Das fehlende Glied. Der Sprung vom hominiden Vorfahren zum modernen Menschen, der vor etwa 200.000 Jahren plötzlich und unvermittelt vollzogen wurde. Aufrechter Gang, vergrößertes Gehirn, komplexe Sprache, Werkzeugherstellung, abstraktes Denken, all das setzte in einem Zeitraum ein, der für evolutionäre Maßstäbe sehr kurz ist.

Selbst Charles Darwin spürte das. In einem berühmten Brief schrieb er, dass die Lücke zwischen den Affen und dem modernen Menschen ihn »mehr als alles andere« beunruhige. Bis heute ist sie nicht geschlossen. Es gibt zahllose Vorfahren mit gemeinsamen Ahnen, doch der Sprung selbst, der eigentliche Übergang, bleibt rätselhaft.

Was, wenn an genau dieser Stelle ein Eingriff stattfand?

Was, wenn aus der vorhandenen Population, also aus einem dieser frühen Hominiden, ein Vertreter ausgewählt und genetisch verändert wurde? Wenn ihm – und seiner weiblichen Gegenspielerin – etwas hinzugefügt wurde, was die anderen Mitglieder der Population nicht hatten? Ein Element, das die Genesis als »Odem« beschreibt, als Atem Gottes? Vielleicht buchstäblich genetisches Material aus der Welt der Schöpfer selbst, vermischt mit dem irdischen Material des Hominiden?

Adam und Eva wären dann nicht die ersten Menschen im evolutionären Sinne. Sie wären Hybride. Geschöpfe, die teils aus der Erde stammen, teils aus dem Reich der Schöpfer. Halb materiell, halb geistig. Halb Tier, halb etwas, das es vorher noch nie gegeben hat.

Genau das würde die Mehrzahl der Genesis erklären. »Lasset uns Menschen machen, nach unserem Bild.« Nicht nach dem Bild der Erde. Nach dem Bild der Schöpfer. Ein Mischwesen, das ihre Eigenschaften trägt, aber in einem irdischen Körper lebt.

Und dann der Garten.

Eden ist in der Genesis mehr als nur ein Ort. Es ist ein eigens vorbereitetes Areal, ein abgegrenzter Bereich, in dem die Hybriden leben. Ein Biotop. Wer den Begriff modern liest, denkt sofort an etwas Vertrautes: ein kontrolliertes Versuchsgelände. Eine Forschungsstation. Ein Bereich, in dem die neu erschaffenen Wesen unter idealen Bedingungen platziert werden, um beobachtet, gepflegt und entwickelt zu werden.

Der Garten lieferte alles, was sie brauchten. Nahrung, Schutz, Gesellschaft der Tiere. Die Hybriden waren versorgt. Sie hatten keine Sorgen, kein Leid, keine Sterblichkeit. Sie lebten in einem Zustand, den ein Biologe heute als »kontrollierte Umgebung mit vollständiger Bedürfnisdeckung« beschreiben würde.

Und in diesem Garten standen zwei besondere Bäume.

Der Baum des Lebens. Und der Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen.

Der erste war zugänglich. Vom zweiten war ihnen das Essen ausdrücklich verboten, mit dem Hinweis, sie würden sterben, wenn sie davon aßen.

Hier liegt der Knoten der gesamten Geschichte.

Warum standen diese Bäume überhaupt im Garten? Warum war das Verbot ausgerechnet so platziert, dass es jederzeit übertreten werden konnte? Wer ein Verbot wirklich durchsetzen will, der entfernt das Objekt. Doch der Baum der Erkenntnis blieb stehen. Mitten im Garten. Sichtbar, erreichbar, prüfbar.